

RYAN DAVID JAHN

EIN AKT DER
GEWALT

THRILLER

HEYNE <
EBOOKS

wie angewurzelt stehen bleibt.

Sie schluckt angstvoll.

Plötzlich ist ihr Mund schrecklich trocken.

Im Dunkel der Nacht sieht sie eine grobschlächtige Gestalt in der Nähe einer der vernarbten Eichen stehen, die den Eingang der Hobart Apartments bewachen und sie von ihrem warmen Bad trennen.

Die grobschlächtige Gestalt tritt aus dem Schatten der Bäume hervor und kommt ihr entgegen.

Sie – er – scheint von ihr angezogen zu werden wie von einem Magnet, er scheint nicht zu gehen, sondern ihr wie ein Jo-Jo an seinem Faden entgegenzugleiten. Da ist nichts zu merken von dem schwerfälligen Schlurfen, mit dem ein ungeschlachter Mann sich normalerweise von einem Ort zum anderen schleppt. Dieser Kerl fliegt auf sie zu, und es wirkt bedrohlich.

Kat presst sich die Handtasche an die Brust wie eine Art Talisman, einen Schutzschild gegen die Nacht, und möchte sich am liebsten an dem Mann vorbeischlängeln, um schnellstens in ihre Wohnung zu gelangen.

Und plötzlich ist alles grell hell. Und laut.

Sie sieht jedes Detail, sieht die Hautporen des Mannes, groß und von Schmieröl verstopft, Mitesser, die seine Nase übersäen. Der Fleck auf seinen Jeans hat die Form eines der Staaten des Mittelwestens, deren Namen sie sich nie merken kann, und ist kaffeebraun. Die Roststellen auf der Klinge des Messers, das er in den Hand hält, erinnern an Sommersprossen. Sie hört irgendwo ein Radio plärren. Gedämpfte Stimmen. Drei Blocks weiter gibt gerade ein Motor den Geist auf. Sie sieht eine Spinne an der Eingangstür ihres Gartenapartments. Sie spinnt ihr Netz links oben in der Ecke. Sie hört, wie drinnen das Badewasser einläuft, hinter der Spinne und der Eingangstür, und die Wanne mit warmem Wasser füllt, in das sie schon bald hineingleiten wird.

Aber das stimmt doch nicht, oder? Das mit dem Bad ist nicht wahr. Jedenfalls noch nicht. Und es wird niemals wahr werden, wenn sie es nicht in ihre Wohnung schafft.

Der Mann mit dem Messer hält weiter auf sie zu.

Aber Kat ist jetzt an ihm vorbei, auf der Straße. Adrenalin pulsiert durch ihre Adern. Auf der Suche nach ihren Schlüsseln zerrt sie hektisch am Reißverschluss ihrer Tasche. Sie fischt in deren offenem Schlund, und ein Lippenstift fliegt heraus, landet klappernd auf der Straße, rollt ein Stück und bleibt liegen. Sie hört, wie ihr Angreifer ihn unter seinem derben Bauarbeiterstiefel zermalmt. Also geht er tatsächlich, also muss er ein Mensch sein, obwohl er doch zu schweben schien. Gespenster tragen keine schmutzigen Jeans und haben weder verstopfte Hautporen noch Mitesser, oder? Gespenster tragen keine braunen Bauarbeiterstiefel. Und sie brauchen keine Messer. Ihre pinkfarbene Puderdose springt dem Lippenstift hinterher, und als sie auf den Boden prallt, meint Kat hören zu können, wie der Spiegel im Innern zerplatzt.

Sieben Jahre Pech, denkt sie blödsinnigerweise. Dann bin ich fünfunddreißig.

Aber jetzt spürt sie den Schlüsselbund in der rechten Hand und steht vor der Eingangstür, und sie tastet sich durch die Schlüssel, verzweifelt auf der Suche nach dem richtigen. Sie ist schweißgebadet, obwohl die Nacht so kühl ist, und dann hat sie ihn, den richtigen, den passenden Schlüssel. Sie schiebt ihn in das Schloss des Türknaufs und dreht ihn und stößt gegen die Tür. Und die Tür schwingt auf und begrüßt sie, komm herein, Kat, willkommen zu Hause. Sie macht einen Schritt in Richtung Wohnzimmer, in die sichere Dunkelheit ihres Wohnzimmers, die einladend lockt wie ein Schoß, wie die offenen Arme einer Mutter. Schon bald wird sie die Tür vor den Gefahren der Welt schließen und sich ins warme Badewasser sinken lassen. Und alles vergessen, was hier geschehen ist.

Nur dass eine grausame Hand sie an den Haaren packt und zurückhält. Und diese Hand zerrt sie fort von der Eingangstür, die offen stehen bleibt, der Schlüsselbund pendelnd am Türknauf.

Ich wollte doch nur mein verdammtes Bad, denkt sie.

Und dann erhebt sich die andere Hand, die sie nicht am Haarschopf gepackt hält, in die Nachtluft über ihr. Sie hält ein Messer, ein großes Küchenmesser, dessen Klinge von Rostflecken übersät ist.

Das Messer scheint für einen Moment in der Luft stillzustehen. Kat kann es aus dem Augenwinkel sehen.

»Bitte«, sagt sie.

Und das bleibt alles, was sie sagt, bevor das Messer herabgestoßen wird und sie gleich hinter dem Schlüsselbein trifft. Metall knirscht am Knochen, es folgt ein ekelerregendes, glitschiges Schmatzen ... und dann werden diese Laute übertönt von einem Schrei. Jemand stößt einen lauten Schrei aus.

Und dann wird das Messer herausgezogen aus dem Spalt, den es in Kat geöffnet hat, und sie hört ein Geräusch, wie wenn in einem Errol-Flynn-Film ein Schwert aus der Scheide gezogen wird. Es hört sich unwirklich an. Dann sickert ihr warme Flüssigkeit den Rücken hinab.

Sie riecht Kupfer.

Und plötzlich schrillt ein weiterer Schrei in die Stille.

Wer da wohl schreien mag, denkt Kat. Armes Ding.

4

Patrick wacht vom Weckerklingeln auf, und obwohl er nicht weiß, was er noch Sekunden zuvor geträumt hat, ist er sicher, dass es nichts Gutes war, denn in seinem Kopf dröhnt ein schmutziger Schmerz, als habe man ihm zerknülltes Fischeinwickelpapier und dreckige Socken unter die Schädeldecke gestopft. In seinem Mund schmeckt es nach Zigarettenasche. Seine Augen brennen.

Er tastet nach dem Wecker, noch im Halbschlaf, dreht ihn wieder und wieder zwischen den Fingern, bis er schließlich den richtigen Knopf findet und das Schrillen verstummt. Er stellt die Uhr wieder dort ab, wo er sie gefunden hat.

Wo bin ich?

Er blinzelt ein paarmal.

Wohnzimmer. In einem Apartment. Auf dem Planeten Erde.

Wer bin ich?

Patrick Donaldson. Neunzehn Jahre alt.

Was bin ich?

Ein menschliches Wesen, das man aufgefordert hat, sich in ein fremdes Land zu begeben, um dort Schlitzis – ebenfalls menschliche Wesen – umzubringen. Fürs Vaterland.

Wann bin ich?

Vier Uhr morgens.

Er schaut auf den Fernseher und sieht nur Schnee.

Auf dem Sofa neben ihm ein häufig befingert Briefbogen, dessen Betreff alles erklärt, was der Erklärung bedarf.

»Vorladung zur Musterung«, heißt es dort.

»Leckt mich doch«, antwortet Patrick.

Er rappelt sich hoch, kratzt sich selbstvergessen, reckt sich, bis alles wieder an Ort und Stelle ist – er muss sich im Schlaf wohl verlegen haben -, und zupft sich die Unterhose aus der Ritze. Er säubert sich den eklig schmeckenden Mund mit der Zunge und schluckt.

Und nach einem weiteren Blick auf den Musterungsbefehl trottet Patrick über den braunen Teppich hinaus auf den Flur.

»Ist es Zeit?«

Seine Mom (sie heißt Harriette, aber obwohl er auf dem Papier schon erwachsen ist, sieht er sie immer noch als Mom und ist ziemlich sicher, dass es auch ewig so bleiben wird) blickt aus gelbsüchtigen Augen, die nicht mehr sind als Schlitze zwischen Fettwülsten, zu ihm auf. Sie sieht nicht gut aus. Patrick hat sich schon oft gefragt, wie lange sie es wohl noch machen wird.

Sie ist erst zweiundsechzig. Würde er in dem Alter sterben, das seine Mutter jetzt erreicht hat, hieße das, er hätte nun bereits ein Drittel seines Lebens hinter sich. Jedenfalls so ungefähr.

»Ist es Zeit?«, fragt seine Mutter erneut.

Patrick nickt. »Es ist Zeit.«

»Oh«, sagt sie.

»Ja«, sagt er.

Dann geht er zu einem großen Apparat in der Ecke, einer Maschine, die verhindern wird, dass es seiner Mutter noch schlechter geht, oder die zumindest den Verschlechterungsprozess verlangsamt.

So sagt jedenfalls Erin.

Frank und Erin, die nebenan wohnen, haben ihnen die Maschine besorgt. Erin ist Krankenschwester. Sie hat im Krankenhaus Beziehungen spielen lassen, damit Mom die Maschine bekam, denn Mom sagte, fortzugehen und die letzten Tage ihres Lebens in einem sterilen Krankenzimmer zu verbringen käme für sie nicht